

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

---

Adolf Friedrich Reinhard von

## **Freundschaftliche Gedichte und Briefe**

Bützow: Wismar: bey Joh. And. Berger und Jac. Boedner, 1762

**<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1733731520>**

Druck    Freier  Zugang



UNIVERSITÄT  
FRIEDRICH-ALEXANDER  
LEIPZIG



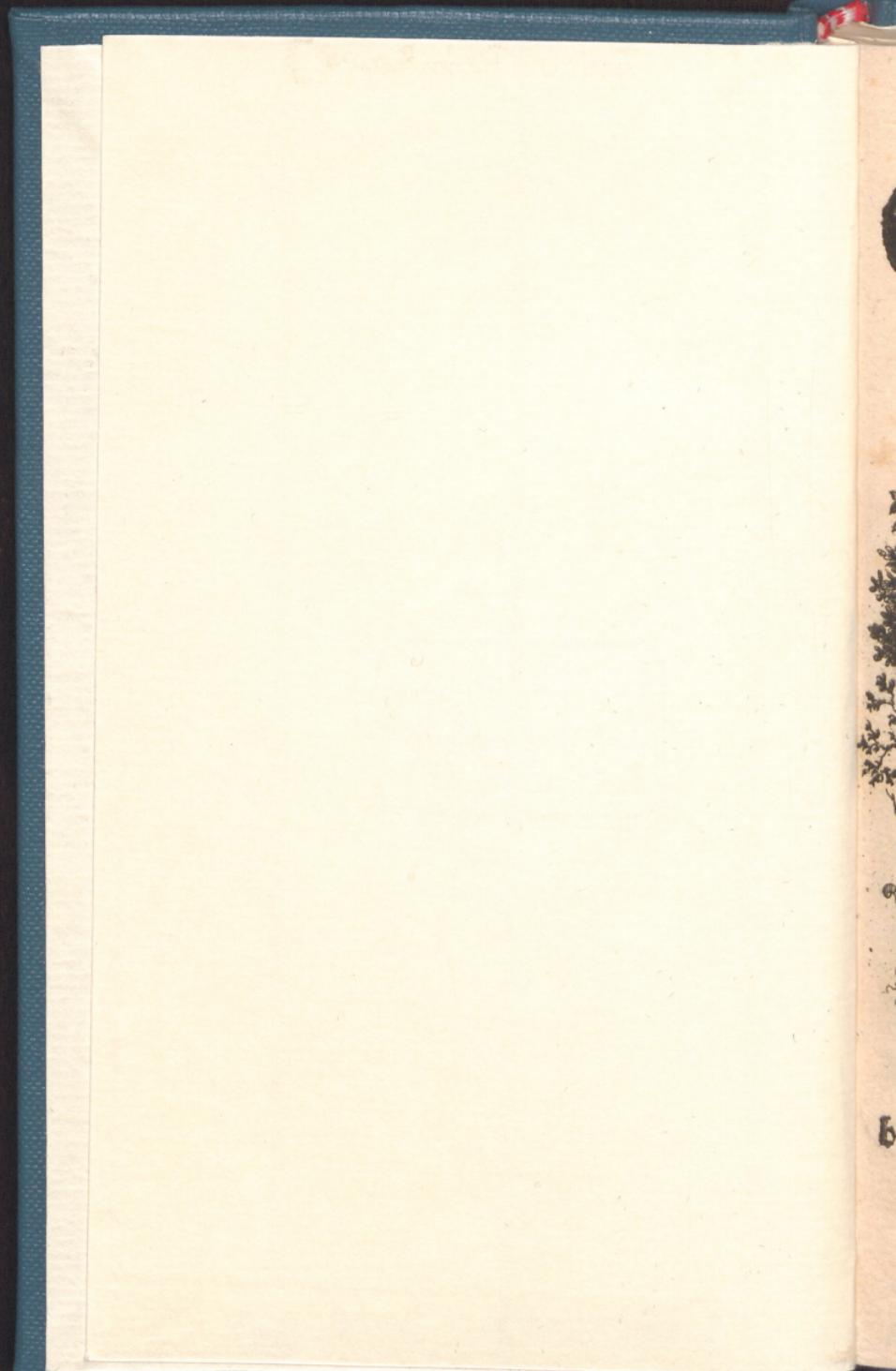
Landesbibliothek  
Mecklenburg-Vorpommern  
Günther Uecker

[http://purl.uni-rostock.de/  
rosdok/ppn1733731520/phys\\_0001](http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1733731520/phys_0001)

DFG

OB IV 5, 1520511

Landesbibliothek  
Mecklenburg-Vorpommern  
Schwerin



[Ad. Fr. v. Reinhard]

# Freundschaftliche Gedichte und Briefe.



*Schönenmann del. et c.*

Bülow und Wismar  
bei Joh. Andr. Berger und Jac. Voedner.

1762.

57 - 7829

Mecklenburgische  
Landesbibliothek  
Schwerin



1782  
1782  
1782  
1782  
1782  
1782

Zuschrift  
an den  
**Herrn von Genßkow**

Herzogl. Mecklenb. Streliz. Cammerjuno-  
ker und Canzleyrath.

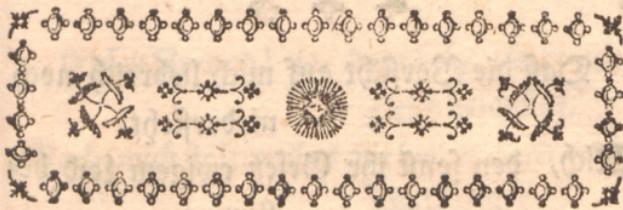
Theuerster Freund!



Hier sehen Sie die  
meisten von den  
Kleinigkeiten ge-  
druckt, die Sie seit ein paar Jahren  
von mir erhalten haben, und zwar  
eben

eben so, wie sie mir aus der Feder geflossen sind, ungekünstelt und frey, gleich dem Scherze, der unsere unbehörchten Gespräche belebet. Wären Sie nicht gewesen, so würde ich solche niemals verfertigt haben, und hätten Sie nicht die Sorgfalt gehabt, welche vielleicht nur die Freundschaft rechtfertigen kan, diese Papiere aufzuheben; so hätte ich sie nicht abdrucken lassen können. Wem könnte ich also diese Sammlung mit mehrerem Rechte zuschreiben, als Ihnen? Es sey, daß dieselbe Beyfall oder Tadel erwerbe, so ist es billig, daß Sie Ihren Theil mit davon bekommen. Lassen Sie mich ja niemals dasjenige wieder sehen, was ich Ihnen schreibe. Sie erfahren nun, wie gefährlich diese Versuchung ist.

I.



I.

## Choriambische Ode.

**F**reund! (vergönne, daß Dich dißmal das  
Herz so nennt!)

Der auch edel noch dann, dann noch  
erhaben wär,  
Hätt' sich Dir gleich das Glück feindlich und  
hart erzeigt,  
Wie es meistens Verdiensten ist.

Aber den sein Geschick günstiger angelacht,  
Um ein Beyspiel zu seyn, daß es den Werth  
noch kennet!

Dessen Herz und, Verstand nie durch des  
Schimmers Pracht  
Bessern Dingen entzogen ward.

Dass die Vorsicht auf mich liebreich noch  
niedersieht,  
Mich, den sonst ihr Gesetz ewigem Leid be-  
stimmt,  
Dieses seh' ich, weil sie Dich mir geschenket hat:  
Und was gäbe sie bessres mir?

Dich, deß glücklicher Geist edel und heiter  
denkt,  
Wahrheit liebt, und vom Strahl günstiger Mu-  
se glüht,  
Jedes Schöne empfind't, jeglicher Zugend  
Reiz,  
Und den Himmel der Freundschaft fühlt.

Welch ein süßer Gedank', den ich gebedenken  
darf!  
Eine Seele wie die, sey mit der meinigen  
Voll-harmonisch gestimmt, weil sie mich schnell  
geliebt,  
Und mich kennend noch ferner liebt.

Edler Freund! ja, dein Lob, ob es mich  
gleich beschäm't,  
Macht mich stolz, weil es mir hell deine Freundschaft zeigt:  
Wär' ich, was Du mich nennst! Darum nur  
wünsch' ichs jetzt,  
Deiner Freundschaft mehr werth zu seyn.



## II.

# Schreiben über die Dichtkunst.

**D**as Feuer, Edler Freund! das schnell in  
 deiner Brust  
 Zum Dichten ist entbrannt; die nie empfund-  
 ne Lust,  
 Die deine Seele jetzt am Helikon geniesset,  
 Ist etwas, das mit Recht mein froher Glück-  
 wunsch grüsset.  
**S**cheint gleich die Poesie, der Du dich jetzt ge-  
 weihst,  
 Dem größten Haufen nichts als schwere Ei-  
 telkeit,  
 Und wird sie unnütz gleich, ja ärger noch ge-  
 nennet,  
 Von dem, der sonst kein Gut als Geld und  
 Schimmer kennet,  
 In dessen Geist, der bloß des Körpers An-  
 hang ist,  
 Sonst kein Vergnügen je, als durch fünf Sin-  
 ne, fließt:

So



So dank' Du seinem Stern, der dich sie lehrte  
schäzen

Und sind in ihr den Quell vom reinesten Er-  
gezen.

Sie ists, die dem Geschmack die größte Zärt-  
lichkeit,

Den allerreinsten Glanz, von Flecken frey,  
verleiht;

Das feinere Gefühl, jedwede edle Regung,  
Empfindung höh'er Art, die öfters ohn Be-  
wegung

Lief in der Seele schläft, wol ewig sonst ver-  
steckt,

Wird durch der Dichtkunst Kraft belebt und  
aufgeweckt.

Wie oft sing ein Gemüth bey eines Dichters  
Spielen,

Der hoch und göttlich sang, erst an, sich selbst  
zu fählen!

Mit unbewusster Kraft slog es dem Dichter  
nach,

Und spürte, daß in ihm auch etwas göttlich  
lag.

Welch edles Kleinod ist Geschmack des wahren Schönen!  
 Die Tugend selbst muß sich mit diesem Schmucke krönen,  
 Um liebenswerth zu seyn. Doch der Geschmack gedeiht  
 Erst durch die Poesie recht zur Vollkommenheit.  
 Ein unermessnes Reich von nie erschöpften Schätzen,  
 Von Wollust höherer Art, und reinestem Ergehen,  
 Verschlossen ewiglich für die gemeine Schaar,  
 Eröffnet der Geschmack dem, der es würdig war.  
 Was ist doch alles das, was man Vergnügen nennt,  
 Das Glück, wonach der Wahnsinn der Leidenschaften rennet?  
 Mit Müh und Angst erreicht, unschmackhaft,  
 wenn mans hat,  
 Stets glänzend in der Fern, ein Schatten,  
 wenn man naht,

Der

Der Unruh stete Quell, nur fähig zu entzücken,  
Weil uns ein Laumel wehrt, sein leeres zu erblicken,

Zeigt es, für einen Geist, der ewig leben soll,  
Gehör ein bessres Gut und ein erhabner Wohl.  
Von Dingen dieser Welt finds bloß Geschmack  
und Denken,

Die eine ächtre Lust vermögend sind zu schenken:

Dürnet nicht auf den, dem sie verächtlich sind!  
Er ist genug gestraft, da er sie nicht empfinde.  
Wer nicht die Poesie aus diesem Augpunct  
kennet,

Wie sie den bessern Witz von gröbren Schläfern trennet,  
Wie sie Empfindungen in unsre Seele gießt,  
Die schönere Natur vor unserm Blick ent-schließt,

Und das Erhabene in hellerm Lichte zeiget,  
Dass jeder edle Triebe in unsrer Seele steiget;  
Wer nicht von der Geburth, was Lehren nie gewährt,

Ein zärtliches Gefühl in seinem Busen nährt,

Dem



Dem wird die Dichtkunst stets ein müßig  
Spielwerk scheinen,  
Wo leere Worte sich zum Schellenklang ver-  
einen.

O Freund! Wenn jener Trieb in deiner Seele  
wacht,

Der so den Dichter selbst als auch den Kenner  
macht,

So hast Du einen Schatz, den Dir kein Zufall  
raubet,

Der niemals Neid erweckt, stets den Genuss  
erlaubet.

Denn scheint Dir die Natur weit mehr, als  
sonsten, schön,

Denn wirst Du jedes Ding in holdern Lichte  
sehn,

Denn wirst Du erst den Reiz des Frühlings,  
Morgens spüren,

Denn wird Dich erst die Pracht der Purpur-  
blüte rühren,

Der Rosen feuscher Schmuck, das jugendliche  
Grün

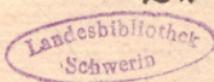
Durch das Rubin und Gold vom Abend-  
Himmel glühn. Und

Und läßt das schönste denn von allen irrd'schen  
Dingen,  
Die Liebe, ihren Pfeil sanft durch dein Herz  
dringen,  
Wie Dichtern niemals fehlt, die schon von  
grauer Zeit  
In Amors Schutz stehn, zu seinem Dienst  
geweiht:  
So wirst du denn erst recht, was Liebe seyn, emp  
finden,  
Und Platons höhern Reiz dem sinnlichen ver  
binden;  
Wirst mit Petrarchens Aug die Schönheit  
schöner sehn,  
Und ihre Süßigkeit durch Chaulieus Witz er  
höhn.  
Dies ist der wahre Werth, der, wo man fühlte  
und dachte,  
Die Dichtkunst jederzeit verehrungswürdig  
machte.  
War ein gesittet Volk, das sie nicht hochge  
schägt,  
Und in der Dichter Ruhm den eignen Ruhm  
gesetzt? Ja,

Ja, wo Geschmack und Witz am allerhöchsten  
 steigen,  
 Muß sich ihr höchster Preis in großen Dich-  
 tern zeigen.  
 Ihr Geister! deren Ruhm durch alle Zeiten  
 glänzt,  
 Und deren heiligs Haupt ein ew'ger Lorber  
 kränzt,  
 Wer euch sich untersteht verwegen nachzu-  
 fliegen,  
 Wird bald, wie Ikarus, im tiefen Meere lie-  
 gen.  
 Wir wagen dieses nicht; doch eurer Werke  
 Werth  
 Wird stets mit Recht von uns bewundert und  
 verehrt:  
 In ihnen schmecken wir den Kern des wahren  
 Schönen,  
 Weihn euch bald rege Lust, bald süsse zarte  
 Thränen,  
 So wie eur mächt'ger Vers die Leidenschaf-  
 ten röhrt,  
 Und unsre Phantasie durch Zauberfelder  
 führt. Und

Und wenn denn eure Glut auch unsren Geist  
entzündet,  
Dass er den regen Trieb zur Poesie empfindet,  
So folgen wir dem Trieb; nicht, dass der eck-  
len Welt  
Werd zur Bewunderung was göttlichs dar-  
gestellt;  
Nein! um für uns den Reiz der Dichtkunst zu  
geniessen,  
Durch die so viele Schätz in unsre Seele flies-  
sen.  
Uns träumt von keiner Größ, die niemand  
sieht als wir,  
Wir sehn uns nicht im Geist, als unsrer Zeiten  
Zier  
Von später Nachwelt blühn; Nein! wenn  
es uns gelinger,  
Dass ein geschickter Ton von unsren Säyten  
flinget,  
So sind wir gnug belohnt; und ich schon;  
wenn mein Spiel,  
Das längst dem Ruhm entsage, o Freund!  
nur Dir gefiel.

Du



Du aber, fahre fort, der Dichtkunst dich zu  
weihen,  
Ihr Umgang wird dich stets, je mehr er dauert,  
erfreuen,  
Ahn stets dem Schönen nach, das im Horaz  
entzückt,  
Das man im Milton oft durch Dampf und  
Rauch erblickt,  
Und welches im Voltair gleich sanften Bächen  
fließet.  
Wenn sich der Worte Stroin zu stark und frey  
ergiesset,  
So schränk ihn standhaft ein ; folg eines  
Gärtners Bild,  
Der, wo nur Zweig und Laub unordentlich  
und wild  
An seinen Stämmen sproßt, mit fert'gen Hän-  
den schneidet,  
Und kein gemeines Kraut bey seinen Blumen  
leidet.  
Der Zierrath sey nur da, wo er geschickt sich  
zeigt,  
Die Rede steige mit so wie der Vorwurf steigt.  
Läß

Laß oft des Beyworts Kraft den Ausdruck  
mehr erheben,  
Und manch geschicktes Bild den kühnen Vers  
beleben.  
Sey stark in Gleichnissen und an Metaphern  
reich,  
Doch sehn sie deutlich stets und ihrem Urbild  
gleich.  
Wirf jeden Ausdruck weg, den falscher Schim-  
mer schminket,  
Und jeden, der zu tief zu matter Prose sinket.  
Misch stets, so viel du kannst, geschickte Dic-  
tung ein,  
Doch muß die Wahrheit stets ihr Grund und  
Richtschnur seyn.  
Affect und Sitten seyn das Hauptwerk dei-  
ner Lieder,  
Der Vers sinkt ohne sie zu bald zum Matten  
nieder,  
Die Regung nur allein gebahr die Poesie,  
Und was sie göttlichs hat, bestehtet bloß durch  
sie.

## III.

Als der Verf. seinen Freund un-  
ter den Händen des Friseurs sahe.

Lichtbraune Locken, die ihr vor den stählernen  
Armen der Scheere,  
So wie glänzende Blumen vorm Arm der  
Sichel dahin sankt.  
Ach! eur erschrockener Sylphe wollt euch vor  
dem Untergang schützen,  
Doch die wütende Scheere ergriff ihn selbst  
und zerschnitt ihn,  
Dass sein ätherisches Blut dahin floß. Jetzt  
liegt ihr, und werdet  
Bald in der rothen Glut mit Prasseln verge-  
hen und Staub seyn.  
Locken! ihr zeigt uns ein Beyspiel des unge-  
recht scheinenden Schicksals:  
Warum besingt euch kein Dichter, und setzt  
euch unter die Sterne,  
Gleich der Locke Belindens? Ihr war't der  
Unsterblichkeit würdig!  
Trostet euch! Gönnt nur das Schicksal dem,  
dessen Haupt ihr geziert,  
Einst ein Autor zu werden, so sollt ihr zur  
Ewigkeit mitgehn.

## IV.

## Der Winternmorgen.

Tief im ruhigen Zimmer, wo das Eisen vom wohlthätigen Feuer glühet, empfinde ich die Stacheln des Frostes, der jezo mit Grenzenloser Macht wütet, und über unermessliche Gegenden tyrannisch herrschet, die er aus einem Paradiese in eine schreckliche Wüste, seinen anständigen Sitz, verwandelt hat. Himmel, ach! was eröffnet sich meinen Augen für ein grauenvoller Anblick! Eine unendliche Scene von Elend, Jammer und Zerstörung, die diese schreckliche Nacht, eine der grausamsten, die der Winter in seinem barbarischen Gefolge hegt, angerichtet hat! Tapf're Kriegesheere, hundert Tausende, die diese grausame Nacht unbeschützt, unter freiem Himmel überfallen hat; ach, was hilft ihnen hier ihr Heldenmuth? Was hilft es, daß sie tausend Gefahren trockten? Unrühmlich müssen sie hier fallen, und als die Elendesten verderben. Städte und Dörfer, die die Flamme gefressen, wo der Krieg alles, was die gütige Natur ihren Kindern schenket, verehret hat, und deren nackte Einwohner, über dem Schutte ihrer Wohnungen winselnd, das

sämmervolle Leben, das einzige, was ihnen noch übrig gelassen war, dieser Unglücksnacht zum letzten Raube hingeben. Nicht mehr! Mein Blick bebt grausend zurück, und in diesem Gram über das Schicksal der Sterblichen versunken, stehen meine Gedanken starrend und verirrt still. Unglückseliges Geschlecht! Leitete die göttliche Wahrheit unsre Schlüsse nicht auf einen sichern Weg, so müßte ein jeder Weiser dafür halten, es habe dich irgend ein am Uebelthun sich ergötzendes Wesen, bloß um deiner zu spotten, erschaffen. Wendeden die Menschen alle ihre Kräfte an, um einander glücklich zu machen; Stiege nie ein Gedanken in einer irdischen Brust auf, der nicht von Menschenliebe, Wohlthun und Vergnügenstiften erfüllt wäre; o so würde dieses alles doch für das menschliche Elend ein zu schwaches Mittel seyn; Millionen würden seufzend den Tag ihrer Geburth bereuen, und wünschen, im Schooße des Nichts ewig sicher geschlafen zu haben. Aber nun, da ein jeder von den Bewohnern der Erde, in einem verdeckten oder öffentlichen Kriege mit allen Geschöpfen seiner Art, steht, da eigene Glückseligkeit und fremdes Unglück gleichbedeutende Wörter, und das Ziel aller menschlichen Wünsche sind; da der glänzendste Ruhm der Sterb-

Sterblichen darinn bestehet, andere Sterblichen zu würgen, und das kurze Ziel des menschlichen Lebens noch zu verkürzen, mit tausend Quaalen zu verkürzen; da Myriaden gegen Myriaden gerüstet sind; ihre eigene und anderer Vernichtung zu beschleunigen, die doch ohnedem in wenigen Tagen oder Jahren ungerufen gekommen seyn würde; da das ganze menschliche Geschlecht den gewaffneten Männern gleichet, die aus den von Kadmus gesäeten Drachenzähnen plötzlich hervorwuchsen, und kaum über dem Erdboden standen, als sie einander anfielen, und das kaum eingehaumete Leben einander begierig entrissen; da eine Handvoll Erde, und das Recht einige Tausende mehr zu quälen, durch Verwüstung des Erdbodens, durch alles, was die Hölle zum Unglück des menschlichen Geschlechtes hervorbringen kann, erkauft wird, und verfluchenswürdige Gesetze es zur Pflicht machen, das Elend vieler Hunderttausende für nichts zu achten; ach! was empfindest du bei diesen Gedanken, vernünftiger Mensch, wenn du dich einmal als ein vernünftiges Wesen, und nicht als ein wildes Thier betrachtest? Doch nein! ich thue den Thieren dieser untern, aber bessern Art der Geschöpfe, unrecht. Sie wüthen nie wider ihr eigenes Geschlecht;

B 3

Geschlecht; Löwen und Tüger leben bey einander sicher; nur der Mensch allein ist vor keinem Geschöpfe seiner Art sicher. — Je-  
ho hebet sich die Sonne in Purpurner Majestät über unsren Horizont heraus. Kannst du, o Phöbus! die abscheuliche Scene noch ansehen? Wie? daß du nicht dein glorreiches Haupt in schwarze melancholische Wolken einhüllest, und unsere trüben Tage auf Erden mit einem gleich trüben Blicke ansiehest? Siehest du nicht, so oft du deinen jährlichen Kreislauf, den du nun bald schliessen wirst, vollendet hast, daß unser Geschlecht immer mit stärkeren Schritten in seiner Verderbniß weiter gegangen ist? Wo ist die Tugend unserer bessern, obzwar in eitlen Dingen weniger feinen und geschmückten Vorfätern? Statt unserer Zierlichkeit hatten sie Redlichkeit, statt unsers leichtsinnigen Vernünftelns Gottesfurcht, und ihre Standhaftigkeit opferte Gut und Blut mit mehrerer Freudigkeit für die gute Sache auf, als wir unserm gemächlichen Schlaf eine Stunde zum Dienste der Religion und des gemeinen Bestens, abbrechen. Wunderbarer Contrast! in Kleinigkeiten sind wir genau; in Kinderspielen eifrig; in Possen erfindend und emsig; nur in dem einzigen sind wir gleichgültig, was allein unsren Ernst verdienet.

V.

## V.

## Ausmunterung zum Dichten an seinen Freund.

Freund! wer sich so wie Du, dem Vorurtheil  
                               entschwinget,  
 Und mit geschärftem Blick zur innern Wahr-  
                              heit dringet,  
 Den Werth der Dinge kennt, und Witz und  
                              Dichtkunst liebt,  
 Der hat das reinste Glück, das dieser Erd-  
                              ball giebt.  
 Du fühlst es, wenn du dich dem Geräusch ent-  
                              ziehest,  
 Und in der Muse Arm, die dich erwartet, flie-  
                              hest;  
 Gedanken besserer Art entspriessen nur im  
                              Thal  
 Der stillen Einsamkeit, erwärmt von sanf-  
                              term Strahl.  
 Welch Gut bezahlt das Recht im Stillen frey  
                              zu lachen,  
 Die Gözen unsers Wahns, den Traum von  
                              unserm Wachen,  
 Vor dem geschärftesten Blick in leeres Nichts  
                              vergehn,

B 4

Und

Und jedes falsche Licht schnell weggewischt  
zu sehn?  
Dann stimm dein Saitenspiel, und sing in  
frehern Tönen,  
Voll von Begeisterung, vom Wahren und  
vom Schönen,  
Von dem was edel ist, was klein, was lä-  
cherlich!  
Die Tugend danke Dir, die Thorheit schä-  
me sich.



## VI.

## Klagen.

Ist dann vergebens, daß ich, dem kommen-  
den Frühling entgegen,  
Blühende Büsche und Wiesen durchgeh?  
Ist der werdende Reiz, den ich sonst mit begie-  
rigem Auge

In mich trank, nunmehr erstorben für  
mich?

Welch ein entzückend Gefühl durchdrang die  
innerste Seele,

Wenn ich die wieder belebte Natur  
Und die schwellende Pracht, und die sich ent-  
wickelnde Schönheit,

Und das Gewühle von Leben erblickt!  
Aber jetzt umhüllt mich ein Dunstkreis trü-  
ber Gedanken,

Welcher die stralende Scene mir schwärzt,  
Und mir dein Antlitz, Natur! mit melancho-  
lischem Flore

Deckt, und traurig dein Lächeln umwölkt.  
Zwar die Unruh, die tief im schmachtenden  
Herzen mir wohnet,  
Treibt mich die Frühlingsgefilde zu  
sehn,

B 5

Doch



Doch die Schöpfung hat nichts in ihrem glänzenden Reiche,  
 Das meinen Geist zu erheitern vermag.  
 Unmuthsvoll schleich ich dann zum stillen dämmernden Hayne,  
 Da wo das jarte entfaltete Grün  
 Dichter Buchen, ein sanftes Grausen und schauernde Kühle,  
 Auf den beblätterten Boden hinsenk't.  
 Nur wallet hier und da von den besonneten Gipfeln  
 Hellgrünes Feur durch die Dämmerung herab.  
 Da find ich dann den Ort der tiefsten Schwermuth geweihet,  
 Und überlaß mich ihr gänzlich und frey,  
 Glaub mich, in süßem Wahn, hier schon von der Erde geschieden,  
 Dadurch auf wenig Minuten beglückt.



## VII.

## Geliebtester Freund!

Thr Schreiben traf mich gestern Abend eben  
über einer sehr ermüdenden Arbeit, und  
unter sehr unschmackhaften Papieren vergra-  
ben an. Ich kann Ihnen nicht gnug sagen, wie  
viel es beygetragen hat, mein Gemüth zu er-  
heitern. Es geschah bey mir eben das, was  
damals zu gleicher Zeit am Himmel vorging.

Es hatte trüber Wolken Flor  
Den Himmel traurig überzogen,  
Der Abend sah von dem saphirnen Bogen  
Mit finstrer Stern und gräm'schen Blick  
hervor;

Es sank die grauenvolle Nacht  
Schon schwarz von dem Olympus nieder;  
Doch plötzlich theilten sich die dunkeln  
Schatten wieder,

Es zeigte sich in neu erhellter Pracht  
Des Mondes glänzend Angesicht,  
Die Sterne funkelten, und eine Flut von  
Licht

Goss sich auf die noch unbelaubten Wälder,  
Und die mit jungem Grün noch zart bedeck-  
ten Felder.

Sie

Sie erfreuen mich durch die Versicherung Ihres freundschaftlichen Andenkens, und durch die Hoffnung, Sie bald wieder hier zu sehen. Wie viel größeres Vergnügen verspreche ich mir von der Erfüllung dieser Hoffnung, da die bloße Hoffnung mich schon so sehr aufgemuntert hat!

Wie einer, den ein langer Durst gequälet,  
Den ersten frischen Trunk, der ihm entgegen blinket,

Bon ferne schon mit gier'gen Augen trinket,

Ihn fröhlich an die dürren Lippen setzt,  
Und dann bey jedem Zug, der seine Zunge nekt,

Erneute Lust, und neues Leben fühlet;  
So, Freund! so wird es mir ergeh'n,  
Wenn, lang genug entbehrt, ich dich werd' wieder sehn.

Als dann wollen wir uns unter angenehmen und erbaulichen Gesprächen beschäftigen, den kommenden Frühling allenthalben aufzuspüren. Kein, den meisten noch so unbemerkt, hervorkommender Reiz der angenehmen Jahreszeit soll uns entwischen!

Dann wollen wir das Feld voll zarter Rei-

me,

Im ersten Glanz der sanftsten Farbe sehn,  
Und

Und wie, mit halb entfalt' tem Laub, die  
Bäume  
Von fern in grünem Nebel stehn.  
Dann wollen wir des Westes erstes Raus-  
schen  
Im Knospenvollen Busch, auf fliessendem  
Kristall.

Des Waldbekränzten Sees, und überall,  
Wo er zuerst die Flügel übt, belauschen!  
Den ersten Ton, den Fröhlichkeit und Liebe  
Aus dem besiederten Geschlechte singt,  
Denn hören wir, sehn wie im Frühlings-  
triebe

Sich durch die Luft manch bunter Flügel  
schwingt,  
Und das beschüppte Heer in kalten Fluthen  
springt.

Als dann wollen wir unsere getreuen Beglei-  
ter, den freyen Scherz und den erhabenen  
Ernst, wieder zurück rufen, die sich in unse-  
rer Gesellschaft so wohl mit einander vertra-  
gen. Doch nein! sie werden sich sogleich von  
selbst wieder bey uns einfinden, und wie frö-  
lich werden wir sie bewillkommen! An Be-  
schäftigungen soll es ihnen bey uns nicht feh-  
len. Wie wäre es möglich, daß uns entwe-  
der zu freyerlichen Betrachtungen oder zum  
Lachen der Stoff mangeln sollte! Wer sich  
gewöhnt

gewöhnt hat, mit einem nachdenkenden Auge  
den ganzen Schauplatz des menschlichen Le-  
bens zu übersehen, und nicht mit einem kur-  
sichtigen Blicke an einem einzelnen Winkel des-  
selben hangen zu bleiben, der siehet das Wich-  
tige und das Kleine, das Ernsthaftre und das  
Lächerliche so mit einander vermischet, daß er-  
habene Gedanken und Satire sich, wie bey  
Young, von selbst in einander flechten.

Wie dort, als von des Harzes Höhen  
Zu Goslars Thälern uns, mit reissend wil-  
dem Flug,  
Ein stark beharnischter lautschall'nder Wa-  
gen trug,  
Sich eine halbe Welt mit Eins zu überse-  
hen,  
Vor dem erstaunten Aug verbreitete,  
Und ein Gemisch von Wiesen, Feldern,  
Von Städten, Dörfern, Klöstern, Wäl-  
dern,  
Von dunkler Berge dichtbebuschten Rü-  
cken,  
Und nackten Felsen, unsern Blicken  
Die schönste Landschaft öffnete,  
Wovon das äußerste  
In duftgem Blau sich mit dem Himmel  
mischte,  
Und wenn hier Titan Abendstralen schoß,  
Wovon

Wovon ein Purpurfeur weit auf die Erde  
floss,

Dort sanste Dämmerung das rege Aug er-  
frischte :

So sehn wir auch, mit aufgeschwungenem  
Sinn

Frey über mannigfalt' ge Scenen

Und Aussichten des Lebens hin.

Hier findet sich ein Ort, wo die Gedanken

Weit über niedrer Dinge Schranken

Zum Ueberirdischen mit leichtem Schwun-

ge steigen,

Wenn sie sich dort nicht weniger ergötz,

Zu Thälern, Flächen, Gründen neigen,

Zu sehn, was diese mannigfaltig zeigen,

Was sich da Kleines findet, zu oft für groß  
geschäkt.

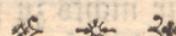
So neigen sich die Gedanken, und so neiget  
sich meine Poesie mit! Ich fuhle, wie unpoet-  
isch ich bin, und Sie werden es auch nur gar  
zu sehr merken, daß mein Feuer aus ist, falls  
ich überall welches gehabt habe. Den Ruhm  
aber sollen Sie mir doch nicht absprechen, daß  
ich aufzuhören weiß. Ich will daher auf et-  
was anders kommen, und Ihnen sagen, daß  
ich Ihnen von mir nichts zu sagen habe; so  
einiformig ist mein Leben, seitdem Sie weg sind.  
Aber Sie? was machen Sie dann? Womit  
bringen



bringen Sie Ihre Zeit zu? Sie bleiben so lange aus, daß ich fast vermuthen muß, Sie werden Ihrem vorigen Geschmacke untreu, und fangen an, ein Vergnügen an denen Erquickungen zu finden, außer welchen man in derjenigen Lust, die Sie jetzt atmen, keine kennt. Ich sehe Sie im Geiste unter breiten Gesichtern, Schwanzparuk'en und Stiefeln, den Burgunder mit langen Zügen trinken, und manchen nach der besten krummen Linie gewölbten Bauch durch ein saftiges Wortspiel erschüttern. — Kommen Sie ja bald zurück! oder ich fange im ganzen Ernste an zu glauben, daß Sie schon Ihr Novitiat in dem Orden halten.

— — whose drink is Ale,  
Whose Erudition is a Christmas-tale,  
Whose Mistress is saluted with a Smack,  
And Friend receiv'd with thumps upon  
the back.

Leben Sie wohl, und bringen Sie mir Ihre ganze Freundschaft so wieder, wie Sie dieselbe mit sich genommen haben. Ven mir sollen Sie diejenige unverändert wieder finden, womit ich bin ic.



VIII.

## VIII.

Thoriamische Ode an Hrn.  
v. G.

So wie Phöbus voll Glut, durch die ers  
starre Luft,  
Helle Formen von Eis, welche die Winter-  
nacht  
Und der spielende Frost vielfach gebildet hat,  
Still und ruhig danieder stralt:

So siegt wahres Verdienst, wenn es dem  
falschen Werth  
Sein erhabenes Haupt sicher entgegen hält;  
Und der Pöbel in Gold, und der im Staube  
schwitzt,  
Stehn erstaunet und sehn nicht mehr

Was sie vormals entzückt; wie ein ent-  
zünd'ter Dunst  
Schnell Kometengleich brennt, schnell in der  
Luft verfliegt.  
Aber wahres Verdienst, Weisheit und Zu-  
gend steht  
Wie die Ewigkeit fest, und sieht

C

Ruhig

Ruhig zu wie der Glanz falscher Vortref-  
lichkeit,  
Und die Ewigkeit, die Kunstgriff und Schmei-  
chelen  
Neffend ihr schon verhieß, schnell in ihr Nichts  
versinkt,  
Und ihr Name noch vor ihr stirbt.



## XI.

Aufmunterung zu einer Spa-  
zierfahrt.

Freund! dieser holde Tag, da Phöbus holder  
stralt,  
Und tief im Winter uns des Frühlings Bild-  
niß malt,  
Die aufgethaute Erd, des Wassers flü希gs  
Schimmern,  
Ruft uns mit recht hervor aus dünstend war-  
men Zimmern,  
Wo eingesperzte Luft die Lebensgeister  
drückt,  
In das befrucht' te Feld, das nahe Hoffnung  
schmückt,  
Wo schon der Lenz von fern uns freundlich  
lächelnd winket,  
Und wo man neu belebt den heitern Himmel  
trinket.  
Es wartet meiner schon ein Roß, das voller  
Muth  
Hin durch der Reitbahn Sand viel munre  
Sprünge thut,  
Doch ließ ich heute gern die rauhe Uebung  
bleiben,

E 2

Komm

Kommt eine Fahrt mit Dir den Morgen mir  
 vertreiben,  
 Wo ein vertraut Gespräch die Stunden uns  
 verkürzt,  
 Und der Natur Geschmack mit höh'rer An-  
 muth würzt.  
 Wofern dein Wagen nun in solchem Stand  
 sich findet,  
 Daß neue Festigkeit die Glieder ihm verbin-  
 det,  
 Die lezt ein Unglücksfall erbärmlich ihm ge-  
 trennt,  
 Und falls er ohn Gefahr durch Flur und Bü-  
 sche rennt;  
 So laß der Rosse Paar an seine Achse haf-  
 ten;  
 Doch scheint er Dir hiezu von zu geringen  
 Kräften:  
 So steht auch bey mir ein Wagen noch be-  
 reit,  
 Der fest und daurhaft ist, und keine Stöße  
 scheut;  
 Der uns ganz sicherlich, wohin wir wollen,  
 führet,  
 Ob gleich sein äußres nicht mit Schmuck die  
 Sinnen röhret,  
 Legt

Legt dein Bootes nur, der bårtig - ernste  
Mann,  
Der Pferde muntres Paar an seine Deichsel  
an.



## Antwort auf eine freundschaf- liche Anfrage.

Wie röhret, edler Freund! mich deine  
 Zärtlichkeit,  
 Die mit geschärftem Blick, des Freunds ver-  
 borgnes Leid,  
 Im Innersten der Brust bemüht ist aufzu-  
 finden!  
 Sie lauscht auf meinen Schmerz, daß sie ihn  
 mit mir theilt;  
 Vergißt den eigenen damit sie meinen heilt,  
 Und weis mit sanftem Trost die Wunden zu  
 verbinden.  
 Nicht jenen Freunden gleich, die nur der Son-  
 nenstral  
 Beglänzter Freuden lockt, doch die vor trüber  
 Quaal  
 Und bangen Klagen fliehn, das Unglück schnell  
 verlassen,  
 Und wen das Glücke hast, mit gleichem Leicht-  
 sinn hassen.  
 Doch dismal, glaube mirs, nagt mich kein  
 innerer Gram,

X.

C.

Den

Den ich höchst ungerecht vor Dir verhelen  
 würde,  
 Der Grund, woher mein trüber Blick heut  
 kam,  
 War Märtigkeit und franker Glieder Bürde,  
 Die schwer die Seele drückt,  
 Und deren schwarzer Dampf des Denkens  
 Licht erstickt,  
 Bey Dir hab ich heut Einderung empfangen;  
 Ich ging weit muntrer weg, als ich war hingegan.



## XI.

## An seinen Freund.

**W**elch bitte Neuigkeit ließ man mich heu-  
 te wissen?  
**W**ie? Freund! wir sollen Dich noch vierzehn  
 Tage missen?  
**O**! viel zu lange schon bist Du entfernt für  
 mich:  
 Mir fehlt ein schätzbar Gut, denn ich entbehre  
 Dich.  
 Mein Wunsch ruft Unruhvoll Dich jeden  
 Tag zurücke.  
**D**enn die Erinnerung stellt lebhaft meinem  
 Blicke  
 Die holden Stunden dar, die Freundschaft  
 uns gewürzt,  
 Die ein vertraut Gespräch uns zauberisch ver-  
 fürzt,  
 Die wir der Weisheit bald und der Betrach-  
 tung weihten,  
 Und bald empfindungsvoll mit allen Süßig-  
 keiten  
 Des Wizes und Geschmacks in reichem Maß  
 erfüllt,  
 Wo oftmals unser Geist in tiefen Ernst ge-  
 hüllt,

Die

Die Eitelkeit der Welt, durch nichts geblendet,  
betrachtet,  
Und was nicht ewig ist, für Dunst und Wahns  
geachtet,  
Wo sanfter Wehmuth Reiz sich in die Seele  
goß,  
Und frey aus einer Seel zur andern überfloss.  
Du aber kannst, o Freund! geruhig dis ent-  
behren?  
Du säumst, und säumst so lang, zu uns zurück  
zu kehren?  
Was machet, daß dein Geist, der niemals  
fühllos ist,  
So leicht den Freund, doch nein! den ganzen  
Ort vergißt,  
Wo Dich so mancher liebt, wo Dich so man-  
cher schäcket?  
Doch keiner mehr als ich! Welch neuer Reiz  
ersehet  
Dir, was Du hier entbehrst? Hat etwa  
Amors Nacht  
In sanfte Fesseln Dich hinwiederum gebracht?  
Hält Dich die Landlust fest? Sinnst Du auf  
hohe Lieder?  
Schallt der noch nackte Hahn von deinen Kla-  
gen wieder?  
Wie, oder ißt die Pflicht, die Dich zurücke  
hält?

E 5

Was

Was ist, das Dich uns raubt? Bald sey es  
abgestellt!  
Entreiß Dich bald und schnell den widrigen  
Geschäften,  
Die Dich mit stärker Macht an deinen Land-  
sitz heftet,  
Läßt deinen Richterstuhl nicht lang verwai-  
set stehn,  
Und bald läßt deinen Freund dein Antliz wie-  
der fehn,  
Der in Gedanken schon Dir froh entgegen  
eilet,  
Und was ihn reizt nur schmeckt, wenn er mit  
Dir es theilet.

Dieses schreibe ich und zwar ex tempore,  
Abends zwischen 8 und 9 Uhr, eine Zeit, da  
die Poesie nicht sonderlich zu fliessen pfleget.  
Schreiben Sie es also der unbequemen Zeit  
zu, wenn meine Verse Ihnen etwas wässrig  
vorkommen. Ich versichere indessen, was  
ich oben in Versen gesagt habe, Ihnen hiemit  
in Prosa, nämlich, daß ich mit der größten  
Aufrichtigkeit bin ic.



## XII.

Gedanken an einem trüben Win-  
termorgen.

So weich einmal, o! furchtbar lange  
 Nacht,  
 Noch braufest du mit Sturm und Regen-  
 güssen  
 In mein betäubtes Ohr, es sucht mein  
 Auge,  
 Ermüdet von den dichten Finsternissen,  
 Begierig nach dem kleinsten Strahl des  
 Lichts,  
 Der mühsam sich durch schwere Wolken drän-  
 get.  
 Lang, wie die Nacht des Grabes, warst du  
 mir,  
 Ich seufzte nach dem Schlaf, dem Trost des  
 Lebens,  
 Er flatterte nur über mir, und täuschend  
 Entfloh er mir auf leichten Flügeln wieder.  
 Voll von Gedanken, die sich, wie vom Eu-  
 rus  
 Dort schwebende gepresste Meere, drängen,  
 Zähl ich mit Unmuth träge schwarze Stun-  
 den.

Nun

Nun naht er sich, der lang gewünschte Mor-  
gen,

Mit ungewissem Licht schleicht er heran,  
Und stiehlet sich durch die verdickten Nebel.  
Jedoch er täuscht mich auch; es ist kein Tag,  
Es werden nur die trüben Schatten sichtbar.  
Der düstre Himmel sinkt in stetem Regen  
Herab, und unser Mittag ist nur Dämmerung.  
Seit langer Zeit verbirgt die Sonn ihr Ant-  
litz,

Sie scheuet sich die grauenvolle Erde,  
Die nichts als Mord und Jammer und Ver-  
herung,

Und Raub, und rauchende Ruinen, decken,  
Zu sehn; indeß ohn Unterlaß der Himmel  
Des Erdballs grenzenlose Noth beweint.  
Und, eitler Mensch! du schämst dich hier der  
Thränen!

Du lachst, da alles um Dich flagt und win-  
felt,

Und schwärmt in trunkner Freude fühllos  
hin,

Bloß, weil die Flamme, die rings um dich  
lodert,

Dein Dach noch nicht ergriffen hat? Ein  
Mensch

Wist Du, und fühlst doch nicht der Menschheit  
Elend

Als

Als wie dein eigenes? So zittere  
 Dann für dich selbst, und ist gleich dein Ges-  
 fühl  
 Von niedriger Art, so ists schon viel: du füh-  
 lest.



XIII.

## XIII.

Monsieur!

Quel démon vous agite de me faire rimer malgré Minerve et malgré moi ? Vous savez que ma veine poétique est entièrement tarie. Je n'ai pu résister à vos sollicitatious pressantes, mais soiez assuré que j'ai plus souffert à mettre ces vers au monde, qu'une femme en travail d'enfant. J'ai bien d'autres choses en tête à présent, et l'application que j'apporte à satisfaire aux devoirs de mes fonctions est fort peu compatible avec les réveries poétiques. J'ai donc été fort tenté de vous refuser votre demande, quelque pouvoir que vous aiez d'ailleurs sur moi. Mais à la fin mon envie de vous faire ce plaisir a prévalu, et en grondant, pestant, murmurant, je me suis tant tourmenté qu'à la fin j'ai produit quelques pitojables rimes. Les voici. Je sais qu'elles ne valent pas le diable, mais pourtant elles ont un mérite, c'est d'être très-courtes. Le premier cou-

XXX

plet est pour Msgr. le Prince, le second pour Madlle de \* \*. Vous vouliez encore quelque chose pour l' enfant qui doit representer et dire je ne sai quoi; car vous ne m' avez point dit ce que doit, signifier cet enfant. Mais quand vous me l' auriez expliqué une heure entière, je me crois pourtant pas que j'eusse fait quelque chose de suportable pour ce malheureux enfant-là. Je suis telle-ment épuisé, que je ne pourrois plus faire 2 ligues, quand il y auroit beaucoup à gagner. Il faut donc que vous composiez vous-même quelque chose pour cet enfant-là; soiez content de ce que j' ai fait , au nom de Dieu ne me parlez plus de cet enfant. Puissez-vous en faire un à la première, occasion que vous embrasserez une fille, et que cette afaire soit portée à la Chancellerie; je vous condamnerai au double des Alimens ordinaires, en punition du tourment que vous m' avez causé. J' espere d' avoir l'honneur de vous dire de bouche à \* \* avec combien d'estime je suis &c.

P. S.

P. S. J'espere que les vers viendront encore à tems. Il m'a été impossible de les faire plûtôt. Je n'en suis venu à bout que ce matin. Je me suis levé à 5 heures. *esperant quelque chose de l'Aurora music amica.* Helas ! vous voiez ce qu'il en est.



## XIV.

Schreiben des Hrn. v. G. wor-  
auf das nachher folgende  
sich beziehet.

Wie, Freund, so röhrt Dich nicht ein Auge,  
welches weint,  
Du tadelst meinen Schmerz und spottest mei-  
ner Klagen,  
Ein Unglück, das vielleicht mir unertäglich  
scheint,  
Scheint Dir, beträf es Dich, gering und  
leicht zu tragen?  
Wie gerne räum ich Dir den edlen Vorzug  
ein,  
Dich gegen jedes Leid gefaßt und stark zu  
finden!  
Doch nenne nicht so fort ein fremdes Uebel  
klein,  
Wenn andre mehr gerührt, auch mehr wie Du  
empfinden.  
Dir schuß ein besser Glück, ein männlicher  
Gefühl,  
Das unverwöhnt nicht gleich bey jedem Zufall  
bebet,

D

Ich

Ich aber mir zur Quaal, empfinde nur zu  
 viel,  
 Weil tief in meiner Brust des Kummers Sa-  
 me lebet.  
 Ich ward zur Traurigkeit und Thränen nur  
 gemacht,  
 In trüber Dämmerung seh ich meine Tage  
 fliessen,  
 Wenn andern Fröhlichkeit aus heitern Augen  
 lacht,  
 Verhüll ich meinen Schmerz in dichten Fin-  
 sternissen;  
 O blieb er mir allein, und keinem sonst be-  
 kannt,  
 Vielleicht würd er alsdann nur halb die See-  
 le rühren:  
 Doch ach! soll sie den Trost, den sie im Freund  
 sonst fand,  
 Den letzten Trost in Dir, erhabner Freund,  
 verlieren?  
 Nein — Flagen werd ich Dir, schilt meine  
 Zähren nicht,  
 Nicht Unzufriedenheit ist stets der Grund  
 der Schmerzen,  
 Die Schwermuth, die Dir oft aus meinen  
 Blicken spricht,  
 Zeugt nicht ein bloßer Wahn in einem eitlen  
 Herzen.

Noch

Noch andre Quellen sind der Ursprung unsrer Pein,  
Die nur das Herz empfindt, und die der Mund verschweiget,  
So nimmt die Nacht des Grams nicht stets nur Seelen ein,  
Die ein verblendter Sinn zu eitlen Wünschen neigt.  
Auch Weise klagen oft, nicht immer widersteht  
Ihr sonst gepries'ner Mut, dem Anfall irrscher Leiden;  
Zu sehr noch Mensch den oft sein Stolz nur hintergeht,  
Kann auch der Weiseste nicht stets die Zähren meiden.  
Der Leiden sind zu viel, um einen gleichen Sinn,  
In stoisch finstrer Ruh stets fühllos zu bewahren;  
Oft reißt zur Traurigkeit den Geist die Neigung hin,  
Und zeigt schon ihre Macht in unsern frühsten Jahren;  
Oft schlägt ein scheinbar Glück, das unserm Wunsch entweicht,  
Den schwachen Mut noch mehr, als wahres Uebel nieder;  
Der Mensch, der nie sich selbst in allen Stunden gleicht, weint,

Weint, lacht, beruhigt sich, klagt fort und weinet wieder.

Es gab uns nicht umsonst die gütige Natur,  
Die uns so nöth'ge Kraft, die süße Kraft zu weinen,

Sie hemme nicht unsern Schmerz, nein, sie zertheilt ihn nur;

Ists denn ein Ruhm für uns, stets unempfindlich scheinen?

Freund, ein erhabnes Herz, bleibt auch im Trauren groß,

Wird der auch zärtlich sehn, der allen Schmerz ersticket?

Wann sanfte Schwermuth sich in edle Seelen goß,

So ist sie besserer Art, als die den Thoren drücket.

Auch du empfandest einst, der Thränen süße Lust,

Wie rührend fliessen sie, wenn deine Muse flaget;

O Freund, so tadle nicht die Schwermuth meiner Brust,

Wenn sie vom Gram erfüllt, vor Dir zu seuzen waget.

## XV.

## Antwort auf Vorhergehendes.

**G**o glaubst Du, edler Freund ! daß mein  
zu leichter Sinn  
Gerechter Thränen Werth mit einmal nun  
verkennet ?

Ich, der ich nur zu sehr der Schwerimuth  
dienstbar bin,  
Verdien' ich, daß man mich zu wenig fühlbar  
nennet ?

Nein, Freund ! ich tadle nicht die weiche  
Menschlichkeit,  
Ich weiß es, daß ein Herz, das zarte Wehmuth  
fühlet,

Weit größer ist als das, das taumelnd sich  
erfreut ;

Und daß vom Denken Ernst, nicht wildes  
Lachen quillet.

Diesz tadl' ich, wenn man sich zu sehr dem  
Schmerz ergiebt,

Und Dingen Seufzer weiht, die man verach-  
ten sollte ;

Wenn manches Ach ! verräth, daß man noch  
Schatten liebt,

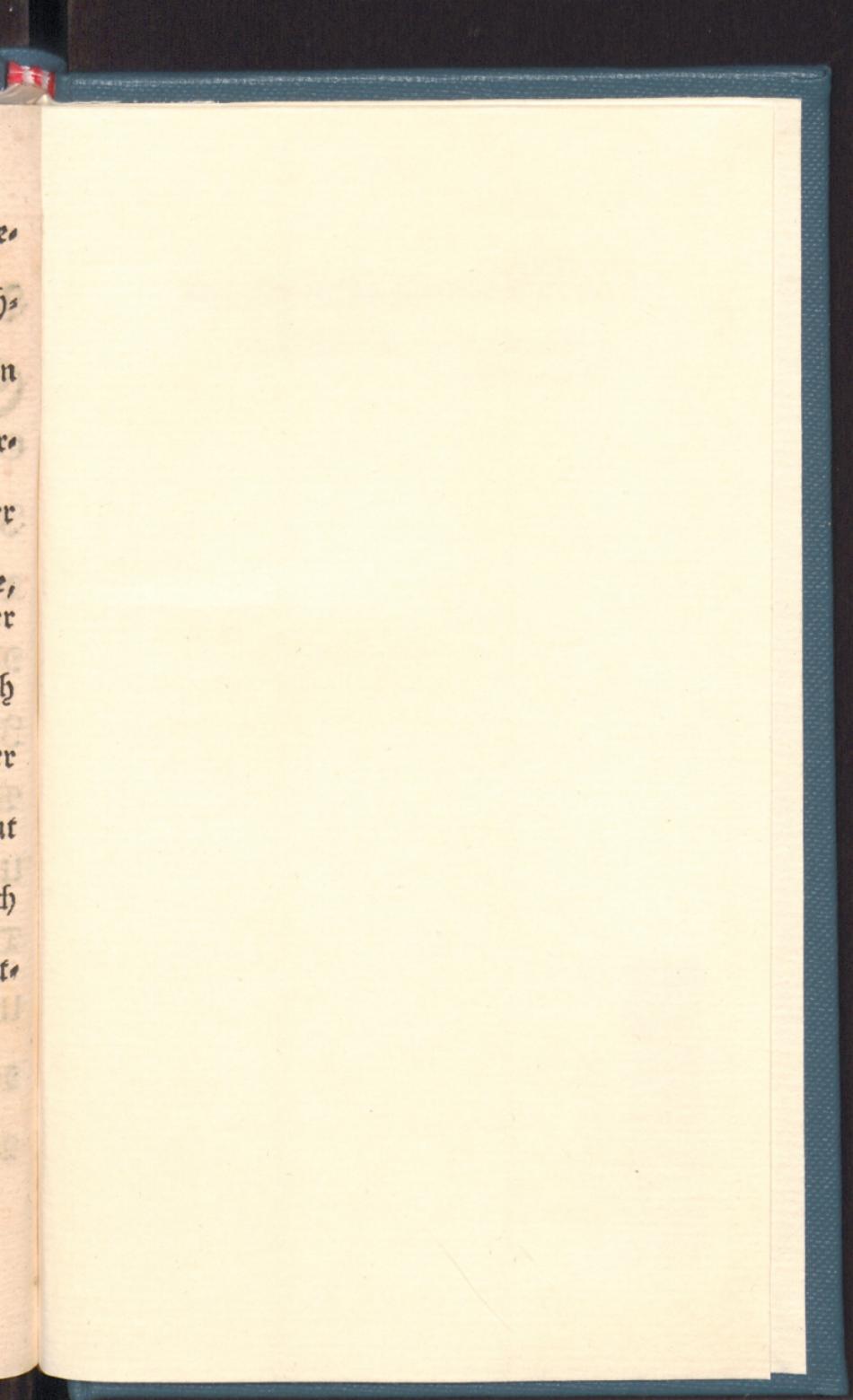
Wonach man gern den Wunsch sich selbst ver-  
helen wollte.

D 3

Wer

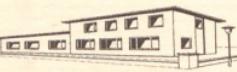
Wer so erhaben denkt, wie mir von Dir be-  
 wußt,  
 Das Wahr' und Falsche kennt, und alles rich-  
 tig schätzt,  
 Und wer durch Zugend stark in seiner eignen  
 Brust  
 Die Quelle hat von dem, was ungestört er-  
 geket:  
 Freund! dem vergeb' ichs nicht, wenn er der  
 Leidenschaft  
 Die Zügel schiessen läßt, die er regieren könnte,  
 Und wenn er, unbewußt des Geistes eigner  
 Kraft,  
 Nicht will so glücklich seyn, als ihm sein Werth  
 vergönnte.  
 Glaub mirs! dein Geist vermag mehr, als er  
 selbst sich traut;  
 Nur ein verwöhnter Triebe, manch Scheingut  
 zu geniessen,  
 Verhindert, daß er nicht sein Glück auf sich  
 erbaut,  
 Und zur Zufriedenheit fehlt ihm nur sein Ent-  
 schliessen.

\* \* \*





**Buchbinderei**



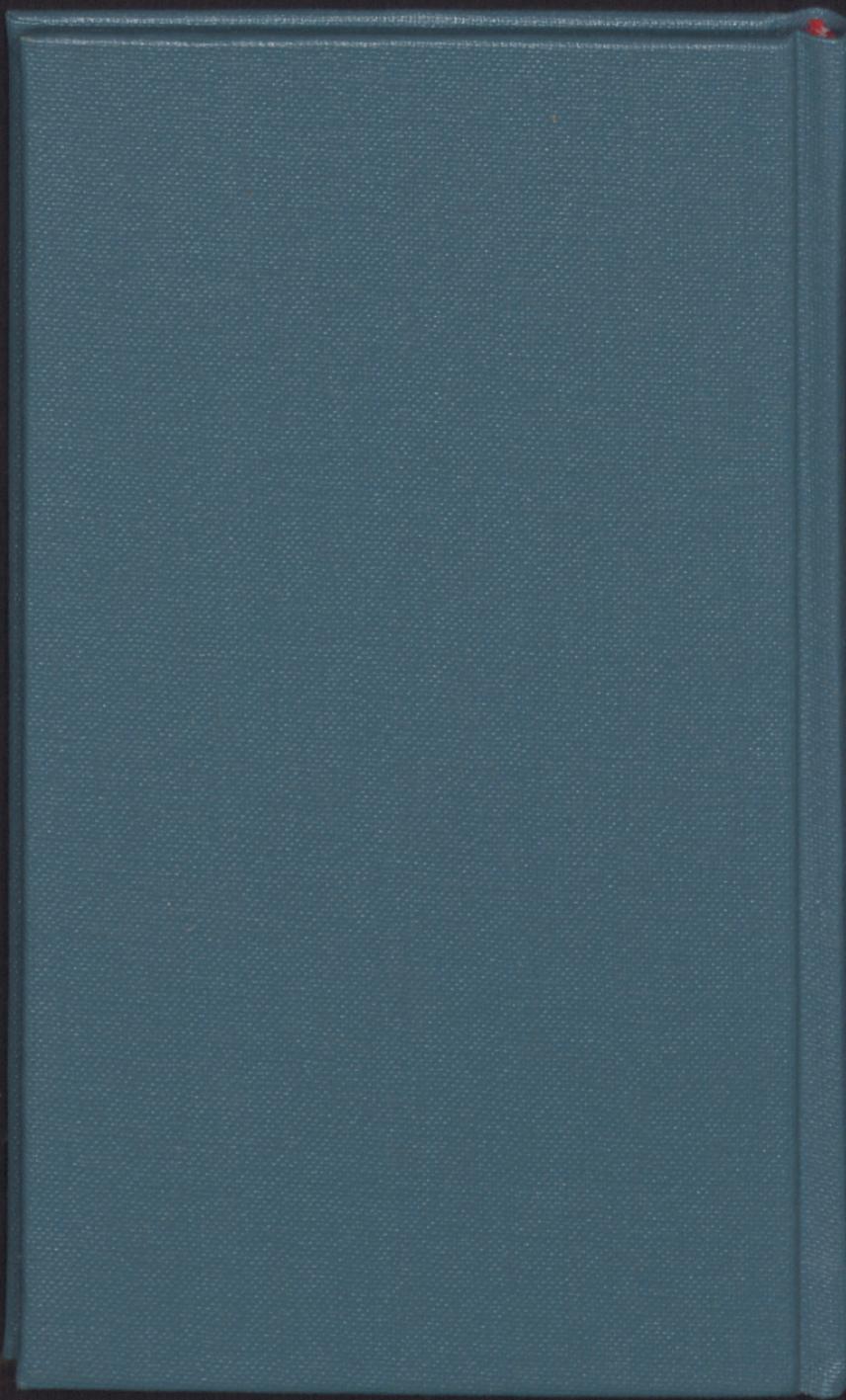
**Clausen**  **Rendsburg**

**04331/22809**

33

LBMV Schwerin  
002 419 904





## XV.

## Antwort auf Vorhergehendes.

**S**o glaubst Du, edler Freund! daß mein  
zu leichter Sinn  
Gerechter Thränen Werth mit einmal nur  
verkennet?

Ich, der ich nur zu sehr der Schwermuth  
dienstbar bin,  
Verdien' ich, daß man mich zu wenig fühlbar  
nennet?

Nein, Freund! ich tadle nicht die weiche  
Menschlichkeit,  
Ich weiß es, daß ein Herz, das jarte Wehmuth  
fühlet,

Weit größer ist als das, das taumelnd sich  
erfreut;

Und daß vom Denken Ernst, nicht wildes  
Lachen quillet.

Dies tadl' ich, wenn man sich zu sehr dem  
Schmerz ergiebt,

Und Dingen Seufzer weiht, die man veracha-  
ten sollte;

Wenn manches Ach! verräth, daß man noch  
Schatten liebt,

Worach man gern den Wunsch sich selbst ver-  
helen wollte.

D 3

Wer

